

*Und meine Seele spannte  
weit ihre Flügel aus ...*

Gottesdienstreihe in St. Martin  
mit Gedichten von Eichendorff  
in Schumanns Vertonung

Gottesdienst am 17. Juli 2016  
**ZWIELICHT**

Predigt: Pfarrer Dr. Willi Temme

### Zwielicht

Dämmerung will die Flügel spreiten,  
Schaurig rühren sich die Bäume,  
Wolken zieh'n wie schwere Träume -  
Was will dieses Grau'n bedeuten?

Hast ein Reh du lieb vor andern,  
Laß es nicht alleine grasen,  
Jäger zieh'n im Wald' und blasen,  
Stimmen hin und wider wandern.

Hast du einen Freund hienieden,  
Trau ihm nicht zu dieser Stunde,  
Freundlich wohl mit Aug' und Munde,  
Sinnt er Krieg im tück'schen Frieden.

Was heut müde gehet unter,  
Hebt sich morgen neu geboren.  
Manches bleibt in Nacht verloren -  
Hüte dich, bleib' wach und munter!

Liebe Gemeinde, im Gemeindenachmittag am letzten Mittwoch haben wir uns alle zusammen über dieses Gedicht ausgetauscht.

Eine sagte: Ja, es gibt nicht nur gute Tage. Ein anderer meinte: Der Schluss zeige: Man solle ja nur nicht den Mut verlieren. Und wiederum eine andere sagte nach langem Nachdenken:

Ich bin ein bisschen gegen das Gedicht.

Mir selber wollte es scheine, dass diese alte Dame den Gehalt des Gedichts sehr tief erfasst hat.

„Ich bin ein bisschen gegen das Gedicht“, darin drückt sich - wenn auch zaghaft geäußert - Widerstand aus gegen so manches Deprimierende, was der Dichter da zur Sprache bringt.

In großartigen, an Traumfantasien erinnernden Bildern bringt Eichendorff etwas zur Sprache, von dem eine tiefe Beunruhigung ausgeht, etwas, das in dem Wort „Grauen“ auf den Punkt gebracht ist:

Was will dieses Grau'n bedeuten?

Drei Gedichtstrophen lang wird uns ein grauenhaftes Erleben vor Augen gestellt; und nur in der vierten und letzten Strophe wagt der Dichter einen Ausbruch aus diesem Gefängnis der schlimmen Erfahrungen und Ahnungen:

Was heut müde gehet unter,  
Hebt sich morgen neu geboren

heißt es da - und bei Schumann werden an dieser Stelle wirklich neue Töne angeschlagen. Bislang war die Klavierbegleitung ein verschlungenes Geflecht von komplizierten melodischen Linien - nun aber wird mit gefühlvollen aufeinanderfolgenden

Akkorden eine neue Tür aufgetan - ein Hoffnungstür, wie es scheinen mag.

Jedoch: diese Hoffnung dauert nicht lange. Abrupt bricht das harmonische Intermezzo ab. Und es folgt ein trockenes Rezitativ, wo nüchtern festgestellt wird:

Manches geht in Nacht verloren,  
hüte dich, sei wach und munter.

Liebe Gemeinde, sollten Sie den Text des Gedichtes mit verfolgt haben, dann ist Ihnen aufgefallen: Bei Schumann lautet diese Stelle ein wenig anders als bei Eichendorff. Eichendorff sagt nämlich:

Manches bleibt in Nacht verloren -  
Hüte dich, bleib` wach und munter!

Während es bei Schumann hier irgendwie noch Bewegung gibt (*Verlorengehen nicht Verlorenbleiben; wach-sein-sollen und nicht wach-bleiben*), ist die Sache bei Eichendorff viel starrer:

In der Nacht bleibt so manches verloren - und es gibt keinen Grund, aus der Hab-Acht-Stellung herauszutreten - es gibt keinen Grund, sich zu entspannen!

Wie sagte doch die alte Dame:

„Ich bin ein bisschen gegen das Gedicht!“

Und wir werden die gute Frau noch besser verstehen, wenn wir uns die Bilder des Grauens einmal näher anschauen:

Strophe 1: Das Unheimliche der Dämmerung: Bäume und Wolken bizarr wie in einem Alptraum.

Strophe 2: Das idyllische Bild von einem Reh. Es ist das geliebte Reh. Und die scheinbare Idylle ist bedroht. Jäger trachten dem Reh nach dem Leben. Ein unheimliches Stimmengewirr überall!

Das zarte, anmutige, geliebte Leben - bedroht von allen Seiten!

Strophe 3: Freundschaft. Gibt es die überhaupt? Hier in der Dämmerung gibt es keinen Freund. Sollte es eben, bei Tag noch so ausgesehen haben, dass Freundschaft existiert - jetzt sieht alles anders aus: Der Freund wird zum Feind. Hinterrücks und tückisch sucht er den Kampf mit mir.

Ein Horror ist das. Ein Alptraum ohne die Aussicht auf ein glückliches Erwachen. Strophe 4 vermittelt lediglich eine Ahnung davon, dass es so ein glückliches Erwachen vielleicht doch geben könnte.

Liebe Gemeinde, das Leben, wie es Eichendorff hier beschreibt, ist ein Leben ohne festen Grund. Da gibt es nichts, worauf man sich verlassen kann. Alles wankt, und Gefahr lauert an jeder Ecke. Aus Alpträumen kennt so mancher dieses Fallen in einen Abgrund - und für den einen oder die andere wurde das Leben selber auch schon zu einem solchen Abgrund.

„Ich glaube, ich bin ein bisschen gegen das Gedicht!“

Liebe Gemeinde, wenn wir uns hier im Gottesdienst versammeln, dann tun wir das, um uns zu versichern: Unser Leben steht auf einem festen Grund. Gott ist da, der uns erschaffen hat.

Christus ist da, der uns erlöst hat. Und der Heilige Geist ist um uns, damit wir in Liebe mit Gott und mit einander verbunden sind.

Gott ist der Grund unseres Lebens. Auf ihn sollen wir uns verlassen. Daran sollen wir nicht zweifeln.

Aber unerhört und außerordentlich ist es, dass die Berichte von Christus, unserem Herrn, selbst von Abgründen und von alptraumhaftem Erleben handeln.

Er, dessen Wesen reinste Liebe war, er wird von einem Freund verraten. Wir haben es eben gehört:

Als Judas, einer der zwölf auserwählten Jünger, in der Nacht zu ihm in den Garten Gethsemane kommt, da begrüßt Jesus ihn mit den Worten: Mein Freund, dazu bist du gekommen?

Und denken wir an die Szene kurz zuvor: Jesus nimmt seine drei engsten Vertrauten mit in den Garten, wo er beten will. Er bittet sie, sie sollen Wache halten „bleib wach und munter!“ – doch jedesmal, wenn er aus tiefsten Gebetsnöten zu ihnen zurück kehrt, findet er sie eingeschlafen.

Ich frage Sie: was sind denn das für Freunde, die in der größten Not des Geliebten ein Nickerchen machen?

Und später dann, bei der Gefangennahme, da heißt es über die ganze Schar der 11 verbliebenen Jünger: Da verließen ihn alle und flohen!

Und doch, liebe Gemeinde, ist das Grauen der Passionsgeschichte hier noch nicht auf seinem Höhepunkt angelangt.

Denn wenn wir den ältesten Bericht über Jesu Kreuzigung ernst nehmen, dann starb Jesus am Kreuz nicht nur verlassen von seinen Jüngern, sondern auch verlassen von Gott:

„Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen?“ Nach dem Zeugnis des Markusevangeliums, des ältesten Evangeliums, waren das – und nur das – seine letzten Worte.

Kann man sich wohl eine grauenvollere Geschichte vorstellen als genau diese: Der gottgesandte Messias wird von Gott selbst verlassen. – Kein Wunder, dass es dann später beim Evangelisten Matthäus heißt: Die Erde habe gebebt, nachdem Jesus so geschrien habe und anschließend starb. Hier kommt alles ins Wanken. Ein fester Grund ist nicht vorhanden.

Liebe Gemeinde, wir Christinnen und Christen haben eine Religion, die nicht nur an Ostern glaubt, an die Auferstehung und das ewige Leben. Sondern das Christentum glaubt auch an den Karfreitag. Wir glauben, dass Jesus wirklich so gestorben ist. Und manchmal weiß ich nicht was schwerer ist zu glauben: Ostern oder Karfreitag?

Fest steht:

Beides gehört zusammen.

Wir glauben an das Leben. Aber wir wissen auch: Es gibt das Grauen.

Und die Herausforderung besteht darin, diese Spannung auszuhalten.

Mit wachem Blick sollen wir das ganze Leben betrachten und auch vor seinen Abgründen nicht die Augen verschließen.

Und wir können dem standhalten.

Denn wir haben einen Freund an unserer Seite,  
der uns hilft und der uns nicht verlässt:

Jesus, der die tiefsten Tiefen des Lebens  
durchmessen hat. An ihn wollen wir uns halten.

**AMEN.**